Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 99 (1954)

Heft: 35

Anhang: Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, August 1954, Nummer 5

Autor: Altherr, Heinrich / Haab, Jakob / F.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

AUGUST 1954 20. JAHRGANG NUMMER 5

Jugendbuchpreis 1954

Die Zentralvorstände des SLV und des Schweizerischen Lehrerinnenvereins haben den von der Jugendschriftenkommission des SLV eingebrachten Antrag, es sei der diesjährige Jugendbuchpreis der Schriftstellerin *Gertrud Häusermann* für ihr neues Buch «*Heimat am Fluss*» zuzusprechen, einstimmig gutgeheissen.

Mit ihrem neuesten Werk «Heimat am Fluss» hat die heute dreiunddreissigjährige, in Oberentfelden (Aargau) lebende und seit 1948 mit dem letztjährigen Jugendbuch-Preisträger Max Voegeli verheiratete Dichterin das Halbdutzend ihrer beliebten Mädchenbücher («Irene», «Licht und Schatten um Perdita», «Anne und Ruth», «Die Fischermädchen» und «Marianne») voll werden lassen.

Als ich «Heimat am Fluss» aus der Hand legte, kam mir spontan jener Satz in den Sinn, den der Maler Ernst Morgenthaler in seinem Brief zu Traugott Vogels 60. Geburtstag schrieb: «Ihre Kunst kommt nicht vom Können, sondern von der Ergriffenheit.» Das ist es: in diesen zarten, feingliedrigen und schön gerundeten Skizzen und Erzählungen offenbart sich Gertrud Häusermann als Ergriffene, will heissen als wahre Dichterin, der es gegeben ist, ihr Ergriffensein durch das Mittel dichterischer Sprache auf den Leser zu übertragen. Einige von den 14 Erzählungen dieses Buches, so zum Beispiel «Krähen», «Die Japanerfrau», «Der Bader und sein Kind» und «Der Rubin», sind von einer künstlerischen Qualität, wie sie im gegenwärtigen Schrifttum unseres Landes nicht allzu oft anzutreffen ist.

Die Stoffe sind alle sehr einfach; rückschauend sind sie heraufgeholt aus der wundersamen Welt eines stillen, empfindsamen und ganz aus seiner innern Substanz heraus lebenden Kindes. Fast alle die hier geschilderten Erlebnisse sind in den kleinen und vertrauten Rahmen des elterlichen Hauses und dessen naher Umgebung eingespannt, und man ist am Schlusse darob beglückt, wie schön die einzelnen Stücke durch die Sinngebung des Ganzen miteinander verbunden sind: die Freude am So- und Nichtanderssein der Schöpfung, und der Glaube an das Gute im Menschen. Der Grundton dieses Buches ist ein warm-menschlicher, ernster. Da und dort sind aber auch hellere Lichter aufgesetzt, ganz so, wie es die Dichterin selber sagt:

«Wie Gräser am Uferrand,
wie Blüten im Grase
waren die Kinder am Fluss:
erschauernd vor der Nacht,
die stets wiederkehrte;
erschlossen im Himmelslicht
und schwankend im Anhauch des Windes.
während das Wasser dahinzog
und donnernd stürzte
und die Zeit verstrich.»

Es ist wohl kaum Zufall, dass die Reihe der Bilder eingeleitet wird mit einer Szene, in der das Kind, erschrekkend einsam in seinen Nöten und Ängsten, eines Wintermorgens mit hohen Fiebern in seiner Kammer liegt, während draussen vor den Fenstern Schwärme von Krähen wie «Trabanten des Todes» ihr unheimliches Wesen treiben, und während vom Flusswehr her das Wasserrauschen wie dumpfer Orgeldonner — gleichsam die Grundmelodie aller Erzählungen des Buches — herüberdringt. In der Erzählung «Die Japanerfrau» wird mit einfachsten Mitteln ein Stück erschütternder Wirklichkeit geschildert, nämlich die heldenhafte Tat einer beschränkten, verspotteten und armen Mutter, der man ihr einziges Kind aus dem verlotterten Hause wegnimmt. Nicht minder ergreifend ist — in vielem wie das Gegenstück zur «Japanerfrau» — die Geschichte vom wunderlichen Dorfbader, der sich seit dem Davonlaufen seiner Frau im Leben nicht mehr zurechtfinden kann und schliesslich durch ein tragisches Geschick samt seinem einzigen Kinde im Fluss ertrinkt. Eine hervorragende Leistung ist der Dichterin mit der Erzählung «Der Rubin» gelungen. Es ist die Geschichte zweier einfacher, stiller Menschen, beides Fabrikarbeiter, und beide dazu bestimmt, sich in stillem Heldentum für ihre armen, hilfsbedürftigen Angehörigen aufzuopfern, als Preis dafür die äussere Erfüllung ihrer Liebe und das jahrelang ersehnte, bescheidene Glück hingebend.

Das Buch ist bestimmt für Mädchen ab 15 Jahren. In einigen Besprechungen war zu lesen, «Heimat am

Fluss» sei eher ein Buch für Erwachsene als ein Jugendbuch. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meinung. Wie schrieb doch Theodor Storm, als er sich daran machte, seinen köstlichen «Pole Poppenspäler» zu schreiben? So: «Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben; denn es ist unkünstlerisch, die Behandlung eines Stoffes so oder anders zu wenden, je nachdem du dir den grossen Peter oder den kleinen Hans als Publikum denkst.» Angesichts der heute auf Hochtouren laufenden Büchermacherei für die Jugend und der leicht festzustellenden Tendenz des Abgleitens ins bloss oberflächlich Unterhaltende oder bestenfalls noch ins «Erzieherische», bedeutet das Buch «Heimat am Fluss», das auch literarisch-künstlerischen Ansprüchen genügt, einen wahren Lichtblick. In einer Zeit der zunehmenden Sprachverrohung und weit verbreiteten Missachtung alles Feinen, Stillen und des Geistigen schlechthin, kann auf Bücher dieser Art kaum deutlich genug hingewiesen werden. «Heimat am Fluss» eignet sich vorzüglich dazu, in den notwendigen Dienst der literarischen Erziehung und Geschmacksbildung junger Menschen gestellt zu werden.

Wir beglückwünschen die Dichterin zu dieser Leistung und danken ihr hocherfreut für ihr neuestes Werk. (Erschienen im Herbst 1953 im Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.)

Heinrich Altherr

Textproben aus «Die Heimat am Fluss»

(mit der frdl. Erlaubnis des Verlags H. R. Sauerländer, Aarau, dem wir auch das Cliché des Porträts von G. Häusermann verdanken)

Aus: «DIE JAPANERFRAU»

. . . . . Es wurde Herbst. An einem Oktobersonntag zogen ein halbes Dutzend Knaben und Mädchen aus dem Dorf und hinauf in den Wald, der sich weit über den Bergrücken ausdehnte. Ich selber war mit dabei. Wir wollten Schnitzeljagd spielen, so war es beschlossen; und wir begannen auch gleich die beiden Parteien auszulosen. Laura und ich wurden dem zwei Jahre älteren Peter zugeteilt. Unsere Aufgabe bestand im Auffinden der ausgestreuten Spur.

Ein Herbsttag voll Sonne und Wind! Rote, gelbe, braune Blätter waren in den Gräben gehäuft. Es rauschte und roch nach Wald und kühler Erde, wenn unsere Füsse durch diese losen Blätterhaufen schlurften.

Unsere Gegenpartei hatte eine Viertelstunde Vorsprung. Sie musste schnell gelaufen sein; so sehr wir auch in den Wald horchten, nirgendwoher waren Stimmen zu hören. Zudem gingen sie recht spärlich mit den papierenen Schnitzeln um. Es kostete uns Mühe, da und dort zwischen Blättern am Boden oder in den Zweigen so einen Fetzen aufzustöbern. Kreuz und quer ging die Jagd durch den Wald; einmal führte die Spur bergauf, dann in ein Tobel hinunter und gleich wieder im Zickzack dem Weg entlang, um sich erneut im Gebüsch zu verlieren.

Wir waren übermütig, keuchten und lachten. So oft Laura als erste einen der weissen Papierschnitzel fand, liess sie sich jauchzend auf den herbstlichen Blätterteppich fallen.

Ein paarmal wurde mir zwar ungemütlich bei der ganzen Geschichte. So oft ich nämlich ein Stück hinter Laura und Peter zurückblieb, meinte ich, Rascheln und Knacken von dürren Zweigen zu hören. Zuweilen drehte ich mich um, äugte zwischen Baumstämmen durch, aber da war nichts zu entdecken; nur einmal schien ein Schatten zwischen dem Buschwerk hinzuhuschen. Mich liess das Gefühl nicht los, von irgend woher beobachtet zu sein.

«Peter!» rief ich endlich. «Da ist jemand...!» Aber Peter lachte mich aus. «Angsthase!» rief er über die Schulter zurück, während Laura das Herbstlaub in die Luft streute und lachte: «Eine Hexe! Eine Hexe! Hexe, komm heraus!»

Schliesslich erreichten wir den Bergrücken. Die Spur führte weiter bis zum Gipfel. Hier war ein kleiner, kahler Platz über einer Felsennase, die gegen Norden zu steil abfiel. Auf beiden Seiten führten Zickzackpfade dem Bergrücken entlang. Es war ein beliebter Aussichtspunkt; doch fanden wir keine Zeit, den weiten Ausblick zu bewundern. Die Spur hatte sich verloren. Wie Jagdhunde schossen wir hierhin und dorthin. Wer fand den ersten Schnitzel, der die neue Richtung wies?

«Da!» rief Laura plötzlich. Sie stand ganz vorne an der Felsennase. Mit ausgestrecktem Arm zeigte sie auf einen Papierfetzen. Ich konnte ihr vor Eifer glühendes Gesichtchen sehen — und ich sah, wie sie hochsprang, um sich fallen zu lassen — sah, wie sie rutschte — und hinter dem Felskopf in der Tiefe verschwand.

Ich schrie entsetzt. Aber mein Schrei erstarb in einem noch gellenderen Schrei, der dicht hinter mir ausgestossen wurde.

Mein Herzschlag stockte.

Da stand die Jordi-Beth. Lauras Mutter! Sie hielt die Hände gegen die Ohren gepresst, starrte offenen Mundes auf jene Stelle, wo Laura soeben verschwunden war. Ihre knochendürre Gestalt sah furchterregend aus. Dann, bevor ich mich rühren konnte, keuchte sie an mir vorbei.

Sie beugte sich über den Felskopf. Sie rief Lauras Namen hinab. Und wie eine Irre rang sie die Hände über dem strähnigen Haar. Einen Augenblick glaubte ich, sie würde dem Mädchen nachspringen. Ich presste die Hände vor meine Augen. Als ich wieder hinüberzublicken wagte, vermochte ich gerade noch zu sehen, wie ihr verzerrtes Gesicht hinter dem Felsbruch verschwand. Dann lösten sich ihre mageren Hände — erst die rechte, nachher die linke — und nun lagen oben am Fels, im mageren Gras, nur einzig noch die alten, ausgetretenen Schuhe der Hausiererin.

Jetzt packte mich eine nackte Angst. Ich wandte mich und sah Peter auf der anderen Seite des Felskopfes stehen, die Hände in halber Höhe, schneeweiss im Gesicht. Ich wollte ihm rufen; da drehte er sich blitzschnell und rannte davon. Ich sprang hinter ihm her, den Wald hinab, dem Dorf entgegen. Und wir schrien um Hilfe; ich glaube, wir brüllten wie zwei Tiere. Von diesem Augenblick an erinnere ich mich keiner Einzelheiten mehr. Ich weiss nicht, wem wir zuerst begegneten — auch nicht, wie ich endlich nach Hause kam. Hingegen werde ich das nie vergessen, was die Leute erzählten — am Abend jenes Tages und noch einige Tage danach —, jene Männer, welche die Jordi-Beth und Laura in Sicherheit gebracht.

Die Japanerfrau, so erzählten sie, sei über den Felskopf hinausgeklettert, an einer Stelle, wo sich keiner von ihnen jemals hinausgewagt. Laura sei auf halber Höhe durch einen Strauch in ihrem Sturz gehalten worden. Der Jordi-Beth sei es gelungen, so nahe an das Kind heranzukommen, dass sie es auf dem schmalen Felsband so lange festhalten konnte, bis die Hilfe eintraf. Und ohne ihre Hände — so sagten diese Männer — wäre das Mädchen durch den schwachen Strauch hinausgerutscht und wäre jetzt ganz gewiss nicht mehr am Leben.

Nun, Laura musste wochenlang im Bett liegen, der Arzt behandelte sie, und die Jordi-Beth konnte ihr Kind so oft besuchen, wie sie nur wollte. Es gab Tage — erzählte Frau Anderegg — da sie nur vom Bett ihres Kindes wegging, um am Tisch dieser freundlichen Leute etwas zu essen. Und niemals wieder schämte sich Laura fortan ihrer armen Mutter.

Und ich meine: arm oder reich, das spielt in Wahrheit keine Rolle — eine Mutter ist eine Mutter — ob sie in Lumpen gehen muss oder in feinen und teuren Kleidern daherkommt. Wer das nicht wahrhaben will, der ist nicht wert, dass eine Mutter ihn lieb hat — am wenigsten eine so treue und tapfere Mutter, wie unsere Japanerfrau eine war.

Aus: «DER BADER UND SEIN KIND»

Aber warum starrten die Leute entlang den beiden Ufern so unbewegt übers Wasser hin?

Warum kamen immer neue hinzu?

Warum schwiegen sie alle?

Und wie kam das unbemannte Boot auf den Fluss hinaus?

Wir hatten die erste Gruppe erreicht. Ich hörte Paul fragen: «Wem gehört der Weidling?»

«Dem Bader», antwortete ein Mann. Er war ein Fischer; er trug Gummistiefel, die ihm bis über die Knie reichten.

Dem Bader! Ich blieb wie angewurzelt stehen. Dem Bader! Mein Auftrag fiel mir ein; ich wollte umkehren — aber da sagte Paul:

«Wo ist er?»

Der Fischer machte eine Bewegung, die ich im Leben nie wieder werde vergessen können. Er hob die schweren Arme ein wenig, liess sie fallen, so, als wollte er sagen: «Weiss Gott, wo er sein mag.»

«Ertrunken?» flüsterte Paul aufgeregt.

«Ertrunken — ja.» Und er starrte über unsere Köpfe hinweg aufs Wasser.

Ich schauerte. Meine Knie begannen zu zittern; ich setzte mich, wo ich stand, ins Gras. Paul lief weiter. Nach einer Weile kam er zurück.

«Der Bader», erzählte er hastig, «hatte auf dieser Seite etwas zu tun. Und das Kind wollte nicht gehen, wollte unbedingt mit dem Weidling übers Wasser fahren. Und als sie draussen waren, kippte es über den Rand und fiel in den Fluss. Der Bader wollte es retten. Sprang selber hinaus — einer, der es gesehen, hat es da oben erzählt — aber vielleicht konnte er nicht schwimmen — oder es wurde ihm schlecht — oder er bekam einen Herzschlag — oder die Strömung war zu stark — er sprang hinaus und verschwand auf der Stelle. Das Kind auch! Jetzt sind sie da unten im Wehr, und das Boot liegt dort oben. Pfui! Leichen im Wasser — ich bade nie mehr!» Er schüttelte sich. Und plötzlich sah er mich an.

«Ist dir übel geworden?» fragte er. «Ist nichts für Mädchen — geh heim!»

Er stellte mich auf die Beine. Ich torkelte die wenigen Schritte den Fussweg hinauf gegen unser Haus. Ich schwankte und schleppte mich dahin; mir war, als müsste ich unter der Last meiner Schuld zusammenbrechen. Der Bader ertrunken! Und sein Kind! Beide auf dem Weg zu Onkel Johann ertrunken — da unten im Fluss — vom Wehr in die Tiefe gerissen — in den weissen Strudel, wo es gischete und schäumte — und das meinetwegen!

Wäre ich — so sagte ich fortwährend zu mir selber, während ich mit hohlen Augen ins Leere sah — wäre ich gleich hinüber zu des Baders Häuschen gelaufen, hätte ich nicht mit dem Knaben bei der Brücke gespielt — so lebten die beiden noch. Sie wären nie in diesen Weidling gestiegen, wären nicht auf den Fluss hinausgefahren, das Kind wäre nicht ins Wasser gefallen, der Bader hätte es nicht retten wollen und wäre nicht ertrunken!

Schreckliche Bilder stellten sich ein. Ich sah die beiden auf dem Grund des Flusses in grüner Dämmerung treiben, über Steine dahin, zwischen Algen und Fischzügen durch. Des Baders kolossalen Leib! Und das Kind, leicht wie ein Federchen, mit triefendem Haar. Meine Schuld...

Schweiss brach aus meiner Haut. Was würde nun geschehen? Geschichten fielen mir ein von Menschen, die den Tod anderer verschuldet hatten, vor Gericht gestellt, ins Gefängnis gesperrt worden waren. Ob man das nun auch mit mir tun würde?

Ich hatte das elterliche Haus erreicht; aber ich wagte mich nicht hinein — schlich auf die Hinterseite in den Garten, verbarg mich zwischen den Johannisbeersträuchern. In der Nacht, so dachte ich, wollte ich fortgehen, immerzu fortgehen — wo niemand mich finden würde. Zwischen Zweigen durch spähte ich nach dem Haus hin; und das Herz verkrampfte sich im Leib bei dem Gedanken, dass ich Vater und Mutter, Grossmutter und Onkel Johann nie wieder sehen würde.

Frierend, fiebernd, halbtot vor Kummer, fand man mich in meinem unsichern Versteck. Man brachte mich zu Bett. Und während ich oben in meiner Kammer alle Qualen litt, deren ein Kinderherz zu leiden fähig ist, wurde in der Kammer unter mir ein grösseres Herz von unvergleichlich grösseren Qualen auf immer erlöst.

Am nächsten Morgen hörte ich, dass Onkel Johann in der Nacht gestorben sei.

«Alles Leiden hat einmal ein Ende», sagte meine Mutter, und sie fügte hinzu: «Onkel Johann und auch der Bader und sein Kind — sie sind jetzt erlöst.»

Ja — die drei waren erlöst. Doch meine Seelenqual hielt noch lange, lange Wochen an. Sie legte sich eigentlich erst völlig, als ich alt genug war, um zu verstehen, dass der Bader und sein Kind vom Leben in dieser Welt nichts Gutes hätten erwarten können. Und dass nichts ausserhalb jener grossen und unbegreiflichen Ordnung geschieht, die wir als Kinder kaum ahnen. Nichts — auch nicht das selbstvergessene Spiel eines Kindes!

Besprechung von Jugendschriften

Vom 10. Jahre an

BONSELS WALDEMAR: *Die Biene Maya.* Verlag Alfr. Scherz, Bern, 1952. 179 S. Halbleinen. Fr. 7.90.

Ein alter Freund in einem neuen Gewand! Das vor mehr als 40 Jahren erschienene Buch wird auch heute noch seine begeisterten Leser finden. Mit Spannung verfolgen wir das Leben der Biene Maja und staunen über die treffende Charakterisierung der Kleintierwelt. Die Fabel wird weiterhin manchem Buben und Mädchen die Augen öffnen für all das Schöne, das uns umgibt. *W. L.*

FLÜCKIGER ALFRED: *Knirpse.* Verlag Rascher, Zürich und Leipzig, 1942. 236 S. Leinen Fr. 7.80.

Wo Buben zusammenkommen, muss etwas laufen. So ist es eigentlich ganz selbstverständlich, dass auch in diesem Buch aus dem Jahre 1942 immer etwas läuft. Ja, das sind Knirpse! Überall sind sie dabei, wo es etwas zu erleben gibt. Sie läuten in nächtlicher Stunde Hausleute aus dem Schlaf. Sie machen Jagd auf einen entflogenen Kanarienvogel. Sie trinken in einem Weinkeller spanischen Wein. Aber auch recht manierlich können sie sein. Sie besuchen Attilio im Spital. Sie fahren Paul mit dem gebrochenen Fuss im Leiterwagen zur Schule. Sie helfen, wo es etwas zu helfen gibt. Zur Belohnung dürfen sie dann auch mit ihrem Lehrer in den Süden fahren. Gewiss, es sind sympathische Knirpse. Aber treiben sie es manchmal nicht doch etwas zu bunt? Ist es Tierliebe oder Tierquälerei, wenn sie einer Katze ein Taschentuch um den Hals binden und sie an einer Schnur vom Dachfenster auf die Strasse hinunterlassen? Die eigenwillige, kräftige, bilderreiche Sprache steht dem Inhalt recht gut an, wenn auch einzelne Bilder gesucht anmuten. Weniger leicht ist es, an den zum Teil unkindlichen Zeichnungen von Vreni Zingg Gefallen zu finden. *F. W.*

Vom 13. Jahre an

DITTER ROSEMARIE: *O diese Rasselbande.* Verlag Thienemann, Stuttgart, 1953. 222 S. Gebunden. Fr. 8.10.

Wieder einmal ein Buch, das ein Schulleben ernsthaft zu zeichnen versteht. Die Lehrer werden als überlegene Erwachsene geschätzt und gewürdigt und nicht karikiert. Es weht überhaupt ein frischer Zug durch die Geschichte. Dass die ganze Schule selber ein Schulhaus baut, ist für unsere Verhältnisse wohl etwas ungewöhnlich. Gegen den Schluss hin wirkt die Erzählung stark konstruiert, um dem Rotschopf Gelegenheit zur Sühne zu geben. Ich möchte dem sonst empfehlenswerten Buche einen würdigeren Titel wünschen. *W. L.*

MICHAELIS KARIN: *Bibi und die Verschworenen.* Rascher Verlag, Zürich, 1931. 276 S. Leinen Fr. 11.45.

Dieses Buch aus dem Jahre 1931 ist der vierte Band in der Reihe der ach so beliebten Bibi-Bücher. Es fängt damit an, dass Bibi und die Verschworenen, im ganzen fünf dänische Mädchen im Alter von 14 Jahren, auf die ausgefallene Idee kommen, einen Masernklub zu gründen und einander gegenseitig anzustecken. Es endet damit, dass die gleichen fünf Mädchen in einem alten Schloss nach einem verborgenen Schatze suchen, eine Nacht lang lebendig begraben schlafend an einem Seil hangen und am nächsten Morgen gerettet werden. Zwischen Anfang und Ende geht Bibi mit ihrem jungen Freund Ole noch rasch für einige Wochen an die Ostsee. Wenn dieses Buch nun auch schon wieder im 24. bis 30. Tausend aufliegt, dann ist der Erfolg offenbar darauf zurückzuführen, dass die Verfasserin dem Geschmack der Anspruchslosen unverantwortlich weit entgegenkommt. Das muss man ihr lassen: sie versteht es, recht kurzweilig zu erzählen und die Geschehnisse dramatisch aufzuziehen. Die achtzig Zeichnungen von Hedwig Collin und Bibi haben es an sich, das Wohlgefallen noch zu steigern. Aber eben, es ist das Wohlgefallen an einer Lektüre von sehr beschränktem Bildungswert. Abgesehen von unzähligen Kommafehlern, wimmelt es nur so von Superlativen wie: Kolossal begabt, furchtbar hoch, riesig lieb, rasend teuer, wahnsinnig schön. Öfters hat man allen Grund, über einen Ausspruch den Kopf zu schütteln. Die Mädchen kann man entschuldigen, die Autorin nicht. *F. W.*

HEARTING ERNIE: *Rollender Donner* (Kriegshäuptling Joseph/ Die Geschichte seines Lebens und seines Volkes). Waldstatt Verlag, Einsiedeln, 1953. 209 S. Halbleinen Fr. 8.85.

Das Buch schildert den heldenhaften Widerstand der Nez Percé-Indianer gegen die Übermacht der weissen Kolonisatoren. Prachtvoll ersteht vor dem Hintergrund der noch kaum berührten Natur das Bild des weisen, friedliebenden, im aufgezwungenen Kampfe tapfern Häuptlings Joseph und seines Volkes. Ohne Schönfärberei wird die an Wortbrüchen reiche Geschichte der nordamerikanischen Staatsentfaltung dargestellt. Innerlich gepackt folgt der Leser den Spuren der weichenden Rothäute über fast 2000 Kilometer und er-

griffen nimmt er teil am unausweichlichen harten Schicksal der um ihre Freiheit und die Erhaltung ihrer Eigenart Kämpfenden. Dieses ausgezeichnete Buch ist durch eine Anzahl guter Fotos ergänzt. *wpm.*

FRITZ ALFRED: *Astropol* (Ferien auf einer Aussenstation im Weltraum). Verlag Ensslin und Laiblin, Reutlingen, 1951. 201 S. Halbleinwand. Fr. 7.15.

Unbemannte Raketen haben Höhen von 300 km erreicht und aufschlussreiche Messungen der Sphäre erlaubt. Die Atomspaltung hat ungeahnte Kräfte freigemacht und Perspektiven eröffnet, die noch vor kurzem als unmöglich gegolten haben. Der Autor des Buches hat sich mit den technischen Fragen der Weltraumluftfahrt aufs eingehendste befasst und alle Aspekte des täglichen Lebens in seine Schilderung miteinbezogen. Sein Buch klingt vorläufig nach reiner Utopie — will auch nichts anderes — ist aber derart spannend und vor allem auch lehrreich gehalten, dass der abenteuerlustige und technisch interessierte Junge seine helle Freude haben wird. Ob nach der Lektüre und dem Vertrautwerden mit den komplizierten Lebensbedingungen im Weltraum nicht die abgewertete Erde an Anziehungskraft wieder gewinnt, ist eine andere Frage. *wpm.*

DICKENS CHARLES: *Oliver Twist*. Verlag C. Überreuter, Wien-Heidelberg, 1947, 3. Aufl. 1953. 344 S. Halbl. Fr. 6.90.

Der elternlose Oliver Twist entflieht seinen herzlosen Betreuern und gerät in London in die Netze einer Verbrecherbande, aus der er sich nur mit Hilfe gütiger Menschen befreien kann. Auflehnung gegen die harten Armengesetze Englands (1834), scharfe Verurteilung der Theorien über die überschüssige Bevölkerung (Malthus), Freude am farbigen Leben verflechten sich zu einem Schelmen- und Abenteurerroman voll Spannung und Reichtum an unvergesslichen Situationen und kraftvoll gezeichneten Gestalten. Realistische Schilderungen, gefühlvoll romantische Bilder, Pathetisches und Komisches: das ist die reiche «Farbenskala», die dem trefflichen Sittenschilderer zu Gebote steht, Hinter allem erkennt man das gütige, humorvolle Wesen des Verfassers. Die sprechenden Zeichnungen von George Criukshank sind ganz aus dem Geiste des Werkes herausgewachsen. *Ha.*

WIED LEO: *Uoni im Lande der Lama*. Verlag Carl Überreuter, Wien-Heidelberg, 1951. 166 S. Gebunden. Fr. 6.90.

Ein während des Boxeraufstandes in China verschleppter Knabe wird 18 Jahre später, durch einen Traum des Vaters veranlasst, gesucht und... gefunden. Unsägliches wird gelitten, die ganze Mongolei ist ein Hexenkessel. Wie ein Übermensch, unerreicht an Kraft und Klugheit, meistert Uoni (in 2 früher erschienenen Bänden sind seine Schicksale erzählt) alle Hindernisse. Die ganze Handlung verläuft im Stile Karl Mays. Die Sprache ist gewandt, bilderreich und befrachtet mit grosstönenden Ausdrücken. Die psychologische Motivierung ist mager, die Situationen sind gesucht und übersteigert. Die geographischen Kärtchen sind gut, aber verführerisch, indem sie auch für den Text die gleiche realistische Gewissenhaftigkeit vortäuschen. Diese Art Bücher verderben den guten Geschmack, dürfen in ihrer Gefährlichkeit aber auch nicht übertrieben werden. Empfehlenswert sind sie aber keinesfalls. *Ha.*

MARRYAT FREDERIK (neu erzählt v. Emil Ernst Ronner) *Sigismund Rüstig*. Verlag Alfred Scherz, Bern, 1953 (zweite Aufl.). 252 S. Fr. 7.80.

«Sigismund Rüstig» versetzt uns zurück ins Zeitalter der Segelschiffe. Wir erfahren eingehend, was Schiffbrüchige in Seenot und auf einer menschenleeren Insel alles vorkehren müssen, um ihr Leben zu fristen. Der Erzählung ist ein unaufdringlicher, didaktisch-religiöser Grundzug eigen; aber das ganze abenteuerliche Geschehen ist reich an Spannung und entbehrt auch nicht des Humors. Also ein Buch, das jegliches krampfhafte Jagen nach Über-Originalität nicht nötig hat. Emil Ernst Ronner verstand es, die Erzählung neu zu gestalten und ihr doch die Eigenart der Zeit, aus der sie stammt, zu bewahren. *Go.*

VERNE JULES: *Die Reise um die Erde in achtzig Tagen*. (Neu erzählt von E. E. Ronner). Verlag Alfred Scherz, Bern, 1944. 200 S. Halbleinen. Fr. 7.80.

In E. E. Ronners Neubearbeitung von Jules Vernes' einst viel gelesenem Roman feiern wir Wiedersehen mit dem schrulligen Phileas Fogg unserer Knabenzeit und seinem pfiffigen Diener Passepartout, die auf einer an abenteuerlichen Zwischenfällen reichen Reise in achtzig Tagen um den Erdball jagen. Der Engländer ist weder Forscher noch geruhsamer Weltenbummler, sondern das Opfer einer für seine Zeit höchst gewagten Wette. So rast er über Land und Meer, immer darauf bedacht, das nächstbeste Transportmittel zu erreichen. Mit angelsächsischer Kaltblütigkeit überwindet er sämtliche Hindernisse, die der phantasievolle Dichter ihm zur Erhöhung der Spannung in den Weg legt. Von dieser Spannung lebt das Buch, in ihr liegt sein eigenartiger Reiz, dem sich die heutige Jugend erfahrungsgemäss so wenig entziehen kann wie ihre Grossväter vor einem halben Jahrhundert. Gewiss fehlt dem Buche der tiefere innere Gehalt, auch auf das Prädikat «belehrend» darf es kaum Anspruch erheben, doch kann es als einwandfreie, anspruchslose Unterhaltungslektüre ruhig empfohlen werden. *J. H.*

Vom 16. Jahre an

RENKER GUSTAV: *Tiergeschichten*. Alfred Scherz Verlag, Bern, 1952. 238 S. Gebunden. Fr. 11.45.

In diesem Buch, das in zwei Abteilungen («Gefährten der Heimat» und «In fremden Ländern») insgesamt 30 Tiergeschichten enthält, lernt man den bekannten Autoren als idealen Jäger und als einen von jenen Menschen kennen, «die sich die Freundschaft zu ihresgleichen langsam abgewöhnen und es vorziehen, Tierfreunde zu werden.» (S. 27) Von diesen Freundschaften und Begegnungen mit Tieren aller Art und an den verschiedensten Orten Europas und Afrikas sind in diesem Bande eine Reihe hübscher, kurzweiliger Berichte und Schilderungen vereinigt, die jeden Tierfreund entzücken und fesseln. Renker ist ein aussergewöhnlich guter Beobachter aller Kreatur, die ihm auf Bergfahrten und Reisen in fremden Ländern den Weg kreuzte, Ebenso sicher handhabt er die sprachlichen und darstellerischen Mittel, die es ihm erlauben, das Geschaute und Erlebte in anschaulicher Weise zu erzählen. Die «Tiergeschichten» sind nicht als Jugendbuch gedacht; die meisten Abschnitte könnten jedoch von Jugendlichen des reifern Alters gut gelesen werden. Einige Stellen des Buches, so z. B. diese: «Ich erstand ihn (den Hund) gegen Ersatz der Futterkosten für sechs Franken. Sechs Franken für Liebe, Güte und Treue eines ganzen Lebens. Für eine Viertelstunde erotischer Mechanik einer Courtisane zahlt man fünfzig Franken. Närrisch ist die Welt!» zwingen uns, das Buch als Ganzes für Jugendliche abzulehnen. Aus Gründen der Sauberkeit müssen wir dies — so sehr es zu bedauern ist — tun. Hingegen könnte eine Auswahl dieser Tiergeschichten in der Hand des Oberstufenlehrers zur Bereicherung des Unterrichts und als Vorlesebuch wertvolle Dienste leisten. *H. A.*

HÉMON LOUIS: *Maria Chapdelaine*. Rascher Verlag, Zürich, 1922. 238 S. Leinen Fr. 8.95.

Maria Chapdelaine ist die Tochter einer an der Grenze des kanadischen Urwaldes «Land machenden» Siedlerfamilie. Zäh an Sprache und Sitte des französischen Stammlandes festhaltend, leben sie ein hartes und einförmiges Leben. Ein Wintersturm raubt der Maria ihren Bräutigam, den Menschen, der ihrem Leben in der Wildnis Sinn zu geben verspricht. Zart und rein ist die erwachende Liebe in der herben Umwelt dargestellt. Die Krise beim Zusammenbruch aller Hoffnungen ist überzeugend. Schlicht und einfach wird das äussere und innere Geschehen berichtet. Das harte, von starker Frömmigkeit getragene Leben wird fast nüchtern, aber folgerichtig gezeichnet. Das schwere Schicksal der Maria, ihr gesunder Lebenswille verfehlen ihre Wirkung auf den Leser nicht. — Es handelt sich um ein ausgesprochenes Jugendbuch. — Die Sprache (Übersetzung) ist einfach und einwandfrei, die Ausstattung des Buches gefällig. *Ha.*

HOLST BERTHA: *Vibe, Ein Mädchenleben*. Verlag Schaffstein, Köln Marienburg, 1929. 264 S. Halbleinwand. Fr. 8.10.

Eine Gutsfamilie verlässt, von Glanz und Abwechslung, welche die Hauptstadt verheissen, angezogen, ihr heimatliches Gut. Das gesellschaftliche Leben und der geschäftliche Zusammenbruch wirken auf die Familienmitglieder zentrifugierend. Inmitten der Kräftefelder, hin und hergerissen, steht Vibe, sauber, gut, ehrlich, offenen Auges, durch Freundschaften und Liebe zur Natur mit der Heimat aufs tiefste verbunden. Sie ist es, die schliesslich zum ruhenden Pol wird, bei der stolzen, harten aber wohlmeinenden Grossmutter Verständnis findet und zuerst den Vater, dann aber auch die Geschwister und Mutter wieder Wurzeln fassen lässt. Ein ausgezeichnetes, in Dänemark spielendes Mädchenbuch, das im besten Sinne ergreift und, ohne trocken zu wirken, die wahren Werte mit kräftigen Strichen hervorhebt. *wpm.*

Redaktion des «Jugendbuchs» JAKOB HAAB, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7